

Das wieder gewonnene Stifterepitaph der Schmiedelfelder Schlosskapelle Ein Puzzle mit vielen Unbekannten

Mit der Restaurierung der Schmiedelfelder Schlosskapelle wurde ein Kulturdenkmal wieder zum Leben erweckt, das lange Zeit als zweckentfremdetes Gebäude ein tristes Dasein fristete. Als 1992 die Planungsphase zur Wiederherstellung der Kapelle begann, ahnte niemand, welche Entdeckungen die ersten Rückführungsmaßnahmen zutage bringen würden. Eine Vielzahl von Steinfragmenten wurde bei den Umbaumaßnahmen geborgen. 1999 wurden die Grabdenkmäler der Kapelle Gegenstand meiner Diplomarbeit, in deren Verlauf ein Großteil der Ausstattung in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt an den Ursprungsstandort zurückgeführt werden konnte.

Silke Günther

Vom Sakralbau zum Wohngebäude

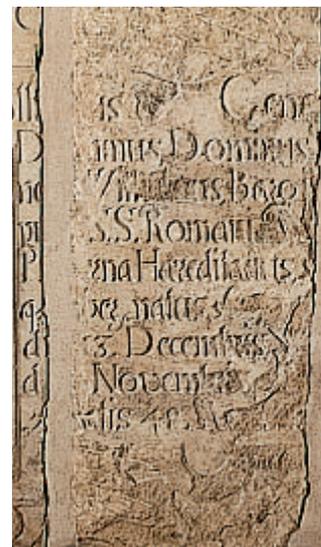
Die Schmiedelfelder Schlosskapelle war 1837 in ein Wohngebäude mit Gastwirtschaft und Stall umgebaut worden. Die Ausstattung der Renaissancekirche bestand neben Empore, Kanzel und Altar vorwiegend aus einzelnen Grabplatten sowie zwei großen Epitaphen der Schenken Johann und Karl. Die vor allem aus Sandstein gefertigten Grabdenkmäler wurden im Zuge der Profanierung demontiert, zerschlagen und als Streifenfundamente der eingezogenen Fachwerkwände zweitverwendet. Mit der Abarbeitung aus der Flucht hervorstehender Teile (Schmuckelemente, Profile) wurden die Bauteile in Quader für die Schließung von Maueröffnungen umgewandelt. Die abgespitzten Kleinteile sowie der Stuck, der sowohl an der Raumschale als auch an einzelnen Ausstattungsstücken angebracht war, wurden zur Anhebung des Bodenniveaus im Kirchenschiff eingesetzt.

Das Epitaph des Schenken Johann und seiner Gemahlin Eleonora

In schriftlichen Quellen, in denen von mehreren Grabdenkmälern die Rede ist, wird von einem besonders prunkvollen Epitaph gesprochen, das sich die Erbauer der Schlosskapelle, der Limpurger Erbschenk Johann und seine Frau Eleonora, 1603 von dem fränkischen Bildhauer Hans Werner (HW) erschaffen ließen. Pfarrer Heinrich Prescher benennt 1790 das Epitaph als das prächtigste der ganzen Kirche. Er beschreibt es als Materialkombination mit zweiteiligem Aufbau: Auf einem mit zwei Inschrifttafeln versehenen

Unterbau befanden sich die lebensgroßen Kalksteinfiguren des Stifterpaares kniend einander zugewandt. Dahinter erhob sich in „zweyen recht schönen modellierten Säulen die ein Gebälk und darüber einen Aufsatz tragen das Monument bis an die Kirchendecke“. Die Säulen waren mit Ahnenwappen aus Alabaster geziert, ihre Postamente mit ei-förmigen Achaten versehen. In der Mitte, zwischen den Säulen, befanden sich drei hochrechteckige Felder aus Alabaster (oder Stuck) mit folgenden Darstellungen: unten: Jesus am Kreuz mit fünf klagenden Frauen Mitte: Christi Auferstehung oben: Wolkenhimmel mit silbernem Kreuz. Als figürliche Zierde nennt Prescher verschiedene symbolische Figuren aus Alabaster, die den oberen Bereich sowie die Seiten des Epitaphs schmückten. Vor dem Epitaph befand sich die Grablege des Schenkenehepaars. Sie war durch eine weitere le-

1 Schlosskirche Schmiedelfeld, Blick auf den südwestlichen Kirchenschiffbereich während der Ausgrabungen von 1994/95. Die Zwischendecke ist hier noch nicht entfernt. Die sichtbaren Groß- und Kleinfragmente fanden sich als Bodenschüttung und als Fundamente der Deckenstützen.





2 Restaurierte Grabplatte des Schenken Johann Wilhelm (1607–1655). Sie wurde im 19. Jh. in drei hochrechteckige Quader zerlegt und als Fensterlaibungen zweitverwendet.

bensgroße Darstellung der Figuren, „liegend auf einem Paradebette ... mit betend gefalteten Händen, aus einem harten Werkstein gehauen“, kenntlich gemacht. Der gesamte Bereich wurde durch ein eisernes Gitter eingefasst. Der Bildhauer Hans Werner (HW) hatte sich am Epitaph in sitzender Haltung mit Klöpfel und seinem Namen verewigt und das Vollendungsjahr 1603 zugefügt. Leider ist dieses Selbstbildnis mit Inschrift nicht wieder gefunden worden, sondern nur durch Preschers Beschreibung überliefert. Hans Werners Geburtsdatum ist nicht bekannt. Nach einem Selbstbildnis am Grabdenkmal des Georg Groß, Forchheim von 1590 kann angenommen werden, dass er um 1560 geboren wurde. Tätig war er vorwiegend im fränkischen und württembergischen Raum. Er starb 1623 in Nürnberg. Hans Werner benutzte mit Vorliebe feinkörnige Sandsteine, die die Einzelheiten seiner Ornamentik scharfkantig abbildeten. Daneben verwendete er grobkörnige, graue oder rote Sandsteine, aber auch Alabaster, grauweißen und roten Marmor, Kalkstein und Achate für Einlegearbeiten. Zahlreiche seiner Epitaphe bestehen aus Materialkombinationen. Es ist bekannt, dass er auf Polychromie durch die Wahl verschiedener Materia-

lien zielte und nur sehr reduziert mit Farbfassungen arbeitete (partiell Schwarz und Gold). Seine Werke signierte er in vollem Namen oder mit dem Kürzel HW. Mit Vorliebe bildete er sich auch selbst daran ab.

Sichergestellte Fundstücke der ehemaligen Ausstattung

Bei den bauarchäologischen Untersuchungen ab 1994 stieß man auf erste Fragmente in Boden und Mauerwerk. Im Zuge der Freilegungsarbeiten kamen immer mehr Sandstein-, Stuck- und auch Alabasterfunde zutage. Die Größe der Funde reichte von zentimeterkleinen Einzelteilen bis zu metergroßen Quadern. Neben den vorwiegend architektur- und bauschmuckbildenden Fundstücken, die zum größten Teil den beiden großen Epitaphen Schenk Johanns und Schenk Karls zuzuordnen sind, wurden Teile einzelner Grabplatten sichergestellt, die aufgrund des Wappenbesatzes oder ihrer Inschriften weiteren in Schmiedelfeld residierenden Schenken sowie deren Angehörigen zugeschrieben werden konnten.

Die in kniender Haltung aus Kalkstein gearbeiteten Abbilder des Schenkenpaares Johann und Eleonora (Bestandteile des Stifterepitaphs) fielen dem Abbruch im 19. Jahrhundert nicht zum Opfer. Nach mehreren Standortwechseln wurden sie 1963 in der Michaelskirche in Sulzbach aufgestellt. Die Figuren wurden in der Kunstgeschichte immer als die einzigen Überreste des Johannschen Epitaphs benannt. Erfreulich ist die Tatsache, dass mittlerweile auch die in Vergessenheit geratenen Säulen des Johannschen Epitaphs im nahe gelegenen Gaildorf gefunden wurden.

Materialcharakteristik

Kalkstein

Nach optischen Kriterien und geografischen Begebenheiten handelt es sich bei dem Kalkstein, aus dem die lebensgroßen Stifterfiguren gearbeitet sind, um einen graugelblichen Jurakalk, der aufgrund seiner Polierbarkeit, mineralogisch unrichtig, allgemein auch als Juramarmor bezeichnet wird. Für den verwendeten Kalkstein kommen als Abbaugelände mehrere Steinbrüche in Frage. Lokal findet sich vergleichbares Material in Treuchtlingen, Eichstätt und Urach.

Sandstein

Der Großteil der sichergestellten Fundstücke besteht aus feinkörnigem, graugelblichem Sandstein. Den Quellen zufolge hat der Bildhauer des

Johannschen Epitaphs unter anderem mit Gesteinsmaterial aus Nesselbach gearbeitet.

Alabaster

Kleine Bruchstücke aus weißem Alabaster stellen Teile einstiger Ahnenwappen dar. Den Quellen ist zu entnehmen, dass das Johannsche Epitaph mit Wappenbehang geschmückt war. Woher das Material stammt, konnte nicht ermittelt werden. Weißer Alabaster wurde in Bad Windsheim (Franken) und in Nordhausen (Thüringen) gewonnen. Bei den lokalen Alabastervorkommen in Schwäbisch Hall, Forchtenberg, Kesselbach und Michelbach handelt es sich um eine graue Varietät.

Vorgehensweise bei der Zuordnung der Fundstücke

Zunächst kamen alle Fundstücke als potenzielle Bauglieder des Johannschen Epitaphs in Betracht. Nach ersten Untersuchungen sollte sich jedoch herausstellen, dass die Vielzahl der Fragmente unmöglich an nur einem Grabmonument verbaut gewesen sein konnten. Der Sakralbau diente als Grablege der in Schloss Schmiedefeld herrschenden Schenken. Neben Schenk Johann ließ sich auch sein Nachfolger, Schenk Karl (1569–1631) ein großes Epitaph errichten. Des Weiteren befanden sich in der Kapelle mehrere Grabplatten nachfolgender Schenken und derer Angehörigen. Ein Umstand der die Zuordnung der Funde immens erschwerte und eine intensive Beschäftigung mit den einzelnen Fragmenten erforderte. Erkennbar unterschiedliche Gesteinsvarietäten wurden nicht verwendet, sodass nur gestalterische Aspekte für die Zuordnung herangezogen

werden konnten. Ausgehend von der Rekonstruktion des Johannschen Epitaphs und dem Aussortieren der ihm nicht zugehörigen Fragmente, konnte gewissermaßen als Nebenprodukt der Untersuchungen ein Teilbereich des Karlischen Epitaphs, bestehend aus Inschrifttafeln und Gebälkzone, rekonstruiert werden.

Als Hilfestellung für die Zuordnung standen im Wesentlichen drei Informationsquellen zur Verfügung:

Die Quellenbeschreibungen sowie die Betrachtung von Vergleichsobjekten

Die Beschreibung von Pfarrer Prescher (1790) gibt grundlegende Informationen zum Aufbau des Johannschen Epitaphs. Daneben existiert ein Auszug aus der Pfarrbeschreibung Sulzbach am Kocher von Pfarrer M. Hocs (1828). Diese beiden Dokumente bilden die einzigen Abhandlungen, die den Kapellenbau vor dem Umbau im 19. Jahrhundert beschreiben.

Neben einer allgemeinen Betrachtung der Epitaphie um 1600 wurden als direkte Vergleichsobjekte die Grabdenkmäler Hans Werners in Württemberg und Franken herangezogen.

Der historische Standort

Nach dem Entfernen der Zwischendecke von 1837 sowie jüngerer Putze wurde an der südlichen Chorbogenwand der Umriss eines Wandaufbaus mit Ankerlöchern sichtbar. Am Fuße desselben wurde ein Fundament freigelegt. Diese Umstände sowie die Quellenbeschreibungen bekräftigten die Annahme, dass hier einst das Johannsche Epitaph stand.



3 Zustand der Kirche im November 1998. Blick von Osten auf die Chorbogenwand und in den Chor. Zwischendecke und Raum einteilende Trennwände sind bereits entfernt, die spitzbogigen Maßwerkfenster wurden freigelegt. Auf der linken Seite, der südlichen Chorbogenwand, ist der Umriss des Johannschen Epitaphs durch die Putzkannte erkennbar. Beim Aushub des Bodens wurde eine Vielzahl von kleinformatigen Steinfragmenten und Stuckteilen sichergestellt. Eine Auswahl dieser Fundstücke lagert hier in den Holzkisten.

4–6 Die Einzelfragmente der linken Kapitellzone (Johannsches Epitaph). Die Akanthusblattgestaltung mit den verdickten Blattenden ist bei den Arbeiten des Bildhauers HW charakteristisch.



Der Putzriss stellt eine Art Negativabdruck des oberen Epitaphbereichs dar. Die im Mauerwerk eingearbeiteten Ankerlöcher wurden eingemessen und kartiert. Sie gaben entscheidende Hinweise für die Zuordnung sowie die ursprüngliche Position der Fragmente. Fundament und Position der Grablege boten Hilfestellung bei der Rekonstruktion der ursprünglichen Tiefe des Unterbaus.

Die sichergestellten Fragmente

Um unter den mehreren hundert Einzelteilen, die dem Johannsches Epitaph angehörten, zu ermitteln, war eine umfassende Untersuchung jedes einzelnen Fragments notwendig. Im Mittelpunkt standen konstruktive sowie gestalterische Kriterien. Zur Verdeutlichung diente die zeichnerische und fotografische Erfassung einzelner Fragmente.

Konstruktive Kriterien

Zunächst wurden die Abmessungen der einzelnen Bauteile ermittelt. Dübellöcher an den Fundstücken gaben Hinweise auf Bauschmuck oder

Ähnliches. Die Positionen der Ankerlöcher konnten mit den Ankerlochbefunden an der Chorbogenwand abgeglichen werden und Reißlinien an den Fragmenten gaben Informationen über angrenzende Bauteile.

Gestalterische Kriterien

Die sichergestellten Fragmente waren vorwiegend Bestandteile der beiden großen Grabmonumente. Da beide Epitaph nicht von gleicher Hand gefertigt wurden und zwischen den Entstehungsdaten ca. 30 Jahre liegen, konnte davon ausgegangen werden, dass sich der Bildhauer des Karlschen Epitaphs nicht der gleichen Formensprache bediente wie Hans Werner. Bevorzugte Ornamentgestaltungen wurden an Vergleichsobjekten ermittelt, sodass Fundstücke allein durch Ihre Stilistik dem Johannsches Epitaph zugeordnet werden konnten.

Die architektonische Form der Fragmente gab Aufschlüsse über die Funktion/ Lage der Bauglieder im Epitaphverband sowie angrenzender Bauteile. So konnte es sich bei Konsolen mit runden Auflageflächen beispielsweise nur um säulenträgende Sockelelemente handeln oder aber Reste eines Architravs an einzelnen Fundstücken die Zuordnung derselben zu einer Gebälkzone bedeuten.

Umgang mit Fehlstellen und fehlenden Bauteilen

Nach eingehender Analyse der aufgeführten Informationsquellen war es in mühevoller Arbeit möglich, eine Vielzahl der kleinen Fragmente entsprechenden Bauteilen zuzuordnen. So konnte ein nicht unbeträchtlicher Teil der Profilläufe und des plastischen Schmucks wieder passgenau verklebt werden. Neben den Totalverlusten (nicht wieder gefundene Bauteile), die bei beiden Epitaphen einen Umfang von ca. 50% ausmachen, blieb auch an den gefundenen Bauteilen bis zu 30% der gestalterischen Ausformulierung verloren. Durch den Abbruch im 19. Jahrhundert sind an den Fragmenten neben zahlreichen Formverlusten auch Proportionsverluste zu beklagen. Im Mittelpunkt der restauratorischen Arbeiten stand hinsichtlich der Präsentation am historischen Standort die Frage, in welchem Umfang zu ergänzen sei.



7 Restaurierte Kapitellzone. Die Einzelteile wurden miteinander verklebt bzw. kluftüberbrückend verdübelt. Mittels Mörtelergänzung wurde die architektonische Grundform des Bauteils wieder hergestellt. Eine Ergänzung fehlender Schmuckelemente war nicht vorgesehen.

Ein Verzicht auf jegliche Form der Ergänzung erschien aufgrund der stark fragmentarischen Zustände der Einzelteile nicht möglich. Eine einheitliche Gestalt konnte durch fehlende Kontaktflächen der Bauteile untereinander nicht erwartet werden. Zusätzlich hätten sich die zahlreichen Abbruchkanten der Fehlstellen optisch in den Vordergrund gedrängt.

Eine Ergänzung aller in ihrer ursprünglichen Form bekannten Bereiche würde den gewaltsamen Abbruch des Epitaphs und damit die Profanierung der Schlosskapelle angesichts der vielen Totalverluste zwar nicht vergessen lassen, aber doch kaschieren. Gerade die mit Spitzhieben versehenen Steinbereiche sollten als Zeugen der Zerstörung im 19. Jahrhundert belassen werden.

Um den rekonstruierten Epitaphbereich mit seinen Einzelfragmenten wieder in einer Einheit zu präsentieren, erschien es notwendig, den Bauteilen ihre architektonische Funktion zurückzugeben. Bei der Ergänzung architektonischer Formverläufe wurde die Ausformulierung der Profile und Ornamente nur bedingt vorgenommen. Um den kubischen Formergänzungen ihren blockhaften Charakter zu nehmen, war es sinnvoll, Teile der Gliederungselemente (Profilverläufe) reduziert in die Ergänzungen aufzunehmen. Der architektonischen Grundform folgend, wurden die Ergänzungen einige Millimeter unter Niveau ausgeführt. Durch eine Absetzung sollte die Originalität der Fragmente gegenüber den formal notwendigen Ergänzungen bewahrt werden.

Statisch wichtige Bauteile mussten ergänzt werden. Durch den symmetrischen Aufbau der Epitaph war die Gestalt oder zumindest die Grundform einzelner fehlender Teile weitestgehend bekannt. Die Ergänzung lehnte sich in reduziert ausgearbeiteter Form (Aufnahme wichtiger Gliederungselemente) am Originalbestand an.

Für die nicht rekonstruierbaren Bereiche insbesondere am Johannschen Epitaph (Sockelzone und Epitaphaufsatz) musste eine Lösung gefunden werden, die sich gegenüber den originalen Teilen unterordnet und gleichzeitig die ursprüngliche Gestalt des gesamten Epitaphs widerspiegelt. Hinweise auf den nicht mehr vorhandenen Aufsatz des Johannschen Epitaphs liefert nur der Putzumriss an der Chorbogenwand. Um dem Betrachter ein Bild von der ursprünglichen Gestalt des Aufsatzes zu vermitteln, wurde entsprechend konservatorischem Konzept der durch die Putzkante entstandene Negativabdruck durch einen sich farblich absetzenden Rauputz kenntlich gemacht. Der Sockelzone konnten zwar einzelne Fragmente zugeschrieben werden, eine Positionierung im Epitaphaufbau sowie die ursprüngliche Gestalt waren jedoch nicht mehr zu ermitteln. Für die Präsentation der Figuren war ein Un-



terbau jedoch unabdingbar. Das Landesdenkmalamt gab die Fertigung eines einfachen Mensakubus mit etwas auskragender, gefaster Abdeckplatte vor. Als Anhaltspunkte für Position und Größe des figurentragenden Unterbaus, dienten die Lage der Grablege, das freigelegte Fundament, die Abmessungen der Figuren sowie die Sockelgestaltung bei Vergleichsobjekten.

Teilrekonstruktion des Johannschen Epitaphs

Durch die Ankerbefunde an der Chorbogenwand ließ sich die gesamte mittlere Epitaphzone des Johannschen Epitaphs am historischen Standort rekonstruieren. Sie besteht aus je zwei Sockelgliedern, auf deren Konsolen sich die freistehenden Säulen befanden. Hinter den Säulen bilden die mit einer Kehlung versehenen Stützquader eine Rückwand, auf welcher beidseitig je eine korinthisch ausgearbeitete Kapitellzone aufliegt. Eine Verbindung findet dieser zweiachsige Aufbau im oberen Bereich durch ein Rundbogenfragment. Die jetzige Position des Rundbogens konnte, gerade im Hinblick auf ein zu erwartendes Gebälk, nicht eindeutig durch Ankerbefunde an der Wand belegt werden. Der beschriebene Epitaphbereich wird von einer aufgemauerten Wandvorlage gestützt. Die Platzierung der Figuren erfolgte auf einem ebenfalls aufgemauerten mit Mensaplatte versehenem Unterbau.

Der Einbau der Säulen wird die rekonstruierte Zone komplettieren und dem Epitaph die not-

8 Teilrekonstruktion des Johannschen Epitaphs am historischen Standort. In der Mittelachse befanden sich ursprünglich szenische Darstellungen aus Alabaster oder Stuck. Der sichtbar gemachte Putzumriss im oberen Bereich vermittelt dem Betrachter die ehemalige Gestalt des Aufsatzes. Der Einbau der wieder gefundenen Säulen muss noch erfolgen.



9 Teilrekonstruktion des Karlschen Epitaphs im Chor der Schlosskapelle. Speziell an der unteren Inschrifttafel und am Wappenfries waren größere Ergänzungen erforderlich. Als statisch notwendige Bauteile wurden die beiden Pilaster rekonstruiert.

wendige räumliche Tiefe sowie die Fassung der Stifterfiguren geben.

Teilrekonstruktion des Karlschen Epitaphs

Da sich im Chor die Grablegen Karls und dessen Familie befinden, war das zweite Epitaph vermutlich an der südlichen Chorwand angebracht. Leider konnten an der entsprechenden Wand keine Ankerlöcher befundet werden (das Mauerwerk ist an dieser Stelle durch bauliche Veränderungen stark gestört), sodass wichtige Hinweise für die Position und Zuordnung der Fragmente fehlten.

Trotzdem konnte durch das gestalterische Zusammenspiel der Fragmente ein Teil des Epitaphs rekonstruiert werden. Im Wesentlichen besteht der Aufbau aus zwei Inschriftplatten mit Gebälkzone. Für die Anbringung zweier Schmuckelemente war hier die Neuanfertigung von Pilastern notwendig.

Ausblick

Am Beispiel der jüngst wieder entdeckten Säulen des Johannschen Epitaphs wird deutlich, dass auch in Zukunft mit weiteren Funden gerechnet werden kann. Es ist nicht auszuschließen, dass sich noch ein Großteil der einstigen Ausstattung

in Mauerwerk und Boden befindet. Bei Arbeiten am Kapellenbau sollten Funde deshalb immer als möglich erachtet werden.

Auch hinsichtlich des zweiten großen Grabdenkmals des Schenken Karl sind weitere Erkenntnisse nicht ausgeschlossen.

Alle nicht eingebundenen Bauteile sowie die bildhauerischen Arbeiten nach ihrer Restaurierung zu lagern bzw. museal zu präsentieren, ist Teil des konservatorischen Konzepts.

Zusammenfassung

Die 1837 bei der Profanierung der Schmiedelfelder Schlosskapelle zerstörten Ausstattungstücke wurden bei der Restaurierung des Gebäudes als hunderte von Fragmenten wieder gefunden. Nach intensiver Auseinandersetzung mit Schriftquellen, Vergleichsobjekten und den Fundstücken selbst konnten Teile der beiden großen Epitaphrekonstruiert und wieder am historischen Standort aufgebaut werden. Zusätzlich wurden mehrere geborgene Grabplatten nach ihrer Restaurierung wieder im Innenraum angebracht.

Im Mittelpunkt der Restaurierung stand vor allem der Umgang mit den zahlreichen Fehlstellen und Totalverlusten. Zur Präsentation wurde ein Konzept entwickelt, das sich in die denkmalpflegerische Zielstellung des gesamten Baus eingliedert und die Epitaphrekonstruktion trotz ihres fragmentarischen Zustandes als Einheit unter Wahrung ihrer Originalität präsentiert.

Quellen:

Ettinghausen, F.: Hans Werner, ein fränkischer Bildhauer um das Jahr 1600; Frankfurt am Main 1921.
 Gromer, J.: Ehemalige Schloßkirche Schmiedelfeld – eine bauhistorische Untersuchung, 1993.
 Günther, S.: Das Epitaph des Schenken Johann und seiner Gemahlin Eleonora, unveröff. Diplomarbeit, FB Restaurierung, FH Erfurt, 1999.
 Pfarrer Hocs, M.: Die Filialkirche auf dem Schloss Schmiedelfeld; Auszug aus der Pfarrbeschreibung der Parocsie Sulzbach am Kocher; Decanats Gaildorf, Generalats Hall 1828.
 Prescher, H.: Geschichte und Beschreibung der zum fränkischen Kreise gehörenden Reichsgrafschaft Limpurg; Teil 2, Stuttgart 1790, S. 251–261.
 Schulz, F. T.: Hans Werner in: Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum; Nürnberg 1909, S. 87–144.

Dipl.-Rest. (FH) Silke Günther
 Hirschstraße 131
 76137 Karlsruhe